

Essay für die NZZ am Sonntag, erschienen im Februar 2009

Der Globalisierer und sein Reporter
Captain Cook und John Webber alias Johann Wäber

Hoch über dem Pazifik umrundet der Highway 11 die steile Westküste von Big Island, Hawaii. Einige Kilometer südlich von Kailua führt ein Fussweg zur Kealakekua-Bay hinunter, zur Stelle, wo Captain Cook vor zweihundertdreissig Jahren erschlagen wurde. Über Lavageröll, zwischen mannshohem Schilfgras und verwildertem Zuckerrohr geht es stetig abwärts. In der Nähe krähen Hähne, denen von überall her andere antworten; Büsche mit flammend roten Blüten säumen den Weg. Nach einer knappen Stunde erreiche ich das Ufer und stehe vor einem acht Meter hohen Obelisk, der, wie die eingemeisselte Inschrift besagt, zum Gedenken an Cook errichtet wurde.

Hier also starb am 14. Februar 1779 der grosse Entdecker, Navigator und Kartograph. Vom Schiff aus schaute der Expeditionsmaler John Webber dem Tumult am Ufer machtlos zu. Obwohl es ihm unmöglich war, Einzelheiten zu erkennen, hielt er später die Sterbeszene in einem figurenreichen Bild fest. Sie wurde, als weit verbreiteter Kupferstich, zu einem der berühmtesten Bilder des neunzehnten Jahrhunderts, und sie erhob Captain Cook endgültig zum grossen britischen Helden.

John Webber, ursprünglich Johann Wäber, als Maler ausgebildet in Bern und Paris, kehrte nicht nur mit über 200 Bildern, sondern auch mit einer ganzen Reihe von Sammlerobjekten aus der Südsee zurück, die er später seiner Vaterstadt Bern vermachte. Seit ich diese Ethnographica, darunter einen leuchtend roten hawaiianischen Federmantel, im historischen Museum Bern zum ersten Mal gesehen habe, beschäftigt mich die Frage, was Cook und Webber miteinander verbunden hat. Nun sind sie die Hauptfiguren meines neuen Romans geworden. Zwei Jahre lang bin ich ihren Spuren gefolgt; ihretwegen bin ich hierher gereist. Ich setze mich auf einen Basaltbrocken. Das steinige Ufer ist nahezu schwarz, das Wasser dunkelgrün gerippt und trotz der Gischtstreifen an einigen Stellen so klar, dass ich Schwärme gelber Fische erkenne, die zwischen Korallenriffen auftauchen und wieder verschwinden. Draussen in der Bucht, wo damals die beiden Expeditionsschiffe, die „Resolution“ und die „Discovery“ ankerten, zeigt sich jetzt ein Katamaran, von dem aus ein Gruppe von Schnorchlern ins Wasser gleitet. Mit sanften Flossenschlägen schwimmen sie an mir vorbei; ihre bunte Ausrüstung passt ebenso wenig hierher wie der Obelisk in meinem Rücken.

Bis Cook hier an Land ging, hatte er, geboren 1728 als Sohn eines Tagelöhners, einen weiten Weg zurückgelegt. Dank seiner überragenden navigatorischen Begabung war er vom Krämergesellen zum berühmtesten Kapitän der Royal Navy aufgestiegen. Zwei Mal war er schon, im Auftrag, der britischen Admiralität, um die Welt gesegelt und hatte, zusammen mit seinen Wissenschaftlern, zahllose Gebiete entdeckt, vermessen und beschrieben; nun war er ein drittes Mal unterwegs.

Seine Reiserouten, schaut man sie sich auf einer Karte an, verknüpfen sich zu einem globalen Netz, das die Ozeane von der Antarktis bis zur Arktis, von Patagonien bis zu den Inseln der

Südsee umspannt. Keiner vor Cook hat einen so riesigen Raum befahren und für andere erfahrbar gemacht, keiner hat von seinen Reisen eine solche Fülle an Beobachtungen und neuen Erkenntnissen mitgebracht. Auf der ersten Weltumsegelung fuhren Joseph Banks und Daniel Solander mit, führende Naturforscher ihrer Zeit; auf der zweiten, waren Johann Reinhold Forster und sein Sohn Georg dabei, dessen präzise Aufzeichnungen noch heute von grösstem ethnologischem Interesse sind. Aus Cooks Journalen geht hervor, mit welcher nüchternen und respektvollen Neugier er den oft verstörend fremden Menschen begegnete, die er antraf. Er notierte, was er sah, und versuchte, ihm unbekannte und rätselhafte Verhaltensweisen zu verstehen, ohne vorschnell zu urteilen. Das war ein völlig anderer Zugang als jener der spanischen Konquistadoren, die in ihrer Goldgier zu Schlächtern wurden. Die Reiseberichte Cooks erweiterten das Weltwissen Europas auf spektakulärer Weise. Seine navigatorischen und kartographischen Leistungen sind bewundernswert. Die Karten, die er und seine Offiziere von Neuseeland und den polynesischen Inseln anfertigten, konnten auch ein halbes Jahrhundert später nur wenig verbessert werden. Cook galt zudem als Vorgesetzter, für den das Wohl seiner Untergebenen, bei aller Strenge, kein leeres Wort war. Er erkannte, wie sich der Skorbut bekämpfen liess, nämlich durch Sauerkraut und frisches Grünzeug. Dies alles entsprach dem Geist der Aufklärung: durch Wissensvermehrung und Vernunft den Zustand der Welt zu verbessern.

Aber von Beginn an fuhr auf Cooks Reisen auch der Schatten mit, in dem Gewaltbereitschaft, Überheblichkeit und Gier lauerten; das Doppelgesicht der Globalisierung wird bereits in ihrer frühesten Form sichtbar. Der britischen Admiralität ging es ja nicht bloss darum, die Welt zu kartographieren und Flora und Fauna nach Arten zu katalogisieren; wichtiger war ihr, dass die neu entdeckten Gebiete für die britische Krone in Besitz genommen wurde. Cooks Karten standen stets auch am Anfang von kolonialistischer Ausbeutung und christlicher Missionierung, die unbarmherzig die alten Stammeskulturen zerstörte. Das deutete sich schon in Cooks widersprüchlichem Verhalten an. Obwohl er sich um Vorurteilslosigkeit bemühte, blieb er doch vielfach in den Denkkategorien seiner Zeit befangen. Sein Eigentumsbegriff vertrug sich nicht mit jenem der Südseeinsulaner. Schon kleine Diebstähle brachten ihn in Rage; gegen sie ging er mit äusserster Härte vor. Hingegen gelang es ihm nicht, die sexuelle Gier seiner Männer zu zügeln. Nach wochenlanger Fahrt auf hoher See, nach Kälteperioden und Stürmen wurden die Inseln der Südsee für die Seeleute zum Ort der Seligen, zum irdischen Paradies. Nichts konnte sie davon abbringen, sich mit willigen Frauen zu vergnügen. Dass sie dabei die Syphilis verbreiteten, hatte Cook früh erkannt. Doch nach jedem Versuch, die Männer zurückzuhalten, resignierte er; sie waren listig genug, seine Anordnungen zu umgehen. Cook – das vertraute er einem Offizier an – hätte wohl die ganze Mannschaft in Ketten legen müssen, um sie daran zu hindern, die Syphilis zu globalisieren.

Nach der zweiten Reise wollte sich Cook eigentlich zur Ruhe setzen. Aber sein Naturell liess dies nicht zu. Er nahm, gegen den Willen seiner Frau, den Auftrag an, auf einer dritten grossen Expedition, die zunächst wieder in die Südsee führen sollte, nach der so genannten Nordwestpassage zu suchen, die, wie man vermutete, im Norden Amerikas den Pazifik mit dem Atlantik verband. Am 12. Juli 1776 lief die „Resolution“ in Plymouth aus. Sie war ein umgebauter Dreimaster, dreissig Meter lang und zehn Meter breit, nicht viel anderes als ein schwimmendes Gefängnis. Die hundertköpfige Besatzung hauste in winzigen Offizierskajüten

und stickigen Mannschaftsräumen. Sie musste zudem ihr Quartier mit Kühen und Schafen teilen. König George III. hatte angeordnet, die Tiere als Geschenk für Südsee-Häuptlinge mitzunehmen. Mit an Bord war auch der fünfundzwanzigjährige John Webber. Einige seiner Bilder in einer Ausstellung der Royal Academy hatten Cooks Vertrauensleute auf ihn aufmerksam gemacht. Ihr Angebot, Expeditionsmaler zu werden, nahm Webber nach kurzer Bedenkzeit an. Sein Auftrag war es, die Reise in allen visuellen Aspekten zu dokumentieren. Nachdem er die wochenlange Seekrankheit überstanden hatte, skizzierte und malte er die Küste von Teneriffa und Kerguelen Island, danach Tasmanier, Maori mit ihren Tätowierungen, polynesischen Tänzerinnen, dazu auch Tiere und Pflanzen. Anfangs passte er die Proportionen und Physiognomien der fremden Menschen dem europäischen Geschmack an; allmählich wurde er in seiner Wiedergabe realistischer. Bei all dem war er jedoch der Zensur unterworfen; was dem Ansehen der Briten hätte schaden können, durfte er nicht darstellen. Dazu gehörten die Auspeitschungen delinquenten Matrosen und die grausame Bestrafung von Eingeborenen, die sich, nach dem Kodex der Briten, eines Vergehens schuldig gemacht hatten. Gerade solche Szenen häuften sich auf der dritten Reise. Die dunkle Seite der Expedition trat nun auch in Cooks Charakter deutlicher hervor. Mit Besorgnis stellten die Offiziere fest, dass er sich verändert hatte. Er wirkte ausgebrannt und müde, zog sich häufig für Tage in seine Kajüte zurück; doch bisweilen steigerte er sich, einer Kleinigkeit wegen, in Wutanfälle hinein, die von allen gefürchtet waren. Auf Tonga ging Cook so weit, dass er ertappten Dieben die Ohren abschneiden liess. Auf Moorea, einer Nachbarinsel von Tahiti, befahl er, die Kanus auf der Insel zu zerstören und Hütten abzubrennen. Dies alles blieb Webbers Zeichenstift verboten. Er war in seiner Funktion im Grunde genommen nichts anderes als ein „embedded journalist“, der überall dabei sein durfte, dafür aber die Sichtweise des Auftraggebers zu übernehmen hatte.

Auf dem Weg zur Westküste Nordamerikas entdeckte Cook eine bis dahin unbekanntes Inselgruppe, die er nach seinem Gönner, dem Ersten Lord der Admiralität, Sandwich-Inseln nannte; es ist das heutige Hawaii, der fünfzigste Bundesstaat der USA. Die Schiffe fuhren weiter, in zunehmende Kälte hinein; die Besatzung litt. Erst das Packeis in der Arktis, jenseits der Beringstrasse, trieb sie zurück. Die Nordwest-Passage hatte sich als Phantom erwiesen. Cook beschloss, auf einer der Sandwich-Inseln zu überwintern und im nächsten Jahr sein Glück nochmals zu versuchen.

Am 18. Januar 1779 landeten die beiden Schiffe in der Kealakekua-Bay. Von den Einheimischen, die in den Uferdörfern lebten, wurden die Besucher überschwänglich und mit grössten Ehren empfangen. Zu Hunderten warfen sie sich vor Cook nieder; vermutlich hielten sie ihn für eine Inkarnation von Lono, dem Gott des Friedens, dessen Fest gerade in dieser Zeit gefeiert wurde. Was weiter geschah, ist umstritten. Es scheint, dass die Briten die Gastfreundschaft der Hawaiianer aufs äusserste strapazierten. Sie benahmen sich, trotz Cooks Befehlen, zügellos gegenüber den Frauen, sie liessen sich wochenlang umsonst bewirten, sie verletzten Tabus, indem sie den Zaun eines Kultplatzes als Brennholz verwendeten und einen Verstorbenen auf heiligem Gelände beerdigten. Das führte zu wachsenden Spannungen. Nach ihrer Wegfahrt kehrten die Schiffe, einer dringenden Reparatur wegen, nochmals in die Bucht zurück. Nun kippte die Stimmung in offene Feindseligkeit um. In der zweiten Nacht wurde ein Beiboot der „Discovery“ gestohlen. Cook, der vorher während Tagen in tiefer Resignation

versunken schien, war ausser sich vor Zorn. Mit Hilfe einiger Marinesoldaten versuchte er, den alten König als Geisel zu nehmen, um die Rückgabe des Bootes zu erzwingen. Es war der schlimmstmögliche Tabubruch, und er führte zu einem Aufruhr. Die Briten schossen in die Menge; die Hawaiianer schlugen und stachen auf Cook und seine Verteidiger ein. Er blieb, mit vier anderen Briten, tot liegen.

Die Besatzung auf den Schiffen schwankte zwischen Vorsicht und Rachegeleuten. Cooks Stellvertreter, Kapitän Clerke von der „Discovery“, selber todkrank, neigte zu Zurückhaltung. Einige seiner Offiziere, vor allem Leutnant Bligh, der spätere Kapitän der „Bounty“, wollten die Hawaiianer streng bestrafen. Wahrscheinlich kam es in Napoopoo, dem Dorf in der Nähe des Kultplatzes, zu einem Massaker. Der Matrose Heinrich Zimmermann, ein Deutscher, der später, entgegen dem Verbot der Admiralität, ein Reisetagebuch veröffentlichte, schreibt von 300 Toten, darunter vielen Frauen und Kindern. In andern Zeugenberichten fehlen solche Angaben. Später wurde den Briten Teile von Cooks Leichnam ausgehändigt. Der Captain erhielt eine Seebestattung mit Salutschüssen. Danach fuhren die Schiffe unter neuem Kommando weiter. Nach einer Reise von beinahe 1500 Tagen, im Oktober 1780, waren sie zurück in London.

Webber wurde rasch berühmt. Die Reise mit Cook war sein Kapital, von dem er bis zu seinem frühen Tod, 1793, zehrte. In immer neuen Variationen malte er Szenen der Südsee oder veröffentlichte sie als Stiche, in die sich die Sehnsüchte der Europäer nach Schönheit und ursprünglichem Leben projizieren liessen. Was er sonst noch schuf, fällt gegen die Reisebilder ab; die Strapazen der Weltumsegelung hatten wohl auch einen grossen Teil seiner Schöpferkraft aufgebraucht.

Am bekanntesten wurde Webbers Darstellung vom Tode Cooks. Sie zeigt den Captain, wie er den Männern im Boot mit edler Gebärde befiehlt, nicht zu schiessen. Gleichzeitig wird er in perfider Weise von hinten angegriffen und niedergeschlagen. Es ist die Pose des Humanisten, des Märtyrers der abendländischen Zivilisation, die Webber hier, gewiss in höherem Auftrag, verewigt hat. In Wahrheit war es wohl umgekehrt, das scheint ein kürzlich aufgetauchtes Bild zu belegen, das nach einer Skizze des Schiffszimmermanns Cleveley entstand. Darauf wendet sich Cook der Menge zu, die ihn umdrängt, und schießt, wie auch seine Soldaten, blindlings in sie hinein. Webbers Version bedient, im Gegensatz zu seinen idyllischen Landschaften, alle Ängste vor der Hinterhältigkeit der „Wilden“. Die Botschaft, die das kolonialistische 19. Jahrhundert daraus ableitete, ist klar: Man muss die Wilden zähmen; sie gipfelt später im Ausspruch des Oberst Kurtz in Conrads „Heart of Darkness“: *Exterminate all the brutes!* So dachte Cook gewiss nicht. Doch er öffnete die Wege, die – zum Beispiel – dazu führten, dass amerikanische Missionare, die um 1820 eintrafen, die hawaiianische Kultur innerhalb kürzester Zeit zerstören konnten. Zu diesem Zeitpunkt war die Bevölkerung durch eingeschleppte Krankheiten, vor allem durch die Syphilis, bereits erheblich geschrumpft. Darin sehe ich die grössere Tragik als in Cooks Tod.

Unterdessen sind ein paar Kajaks in meiner Nähe gelandet. Die Paddler haben sich gegenseitig vor dem Obelisk fotografiert. Ich frage sie, weshalb, und sie antworten, Cook sei ein berühmter Entdecker, da lohne sich doch ein Foto, oder nicht? „Ohne ihn wären wir gar nicht da“, meint eine Touristin aus Colorado. Und ihr Begleiter fügt lachend hinzu: „Ohne

ihn hätte es keine Mischlinge gegeben, auch nicht einen wie Obama. Der wurde doch auf Hawaii geboren.“

Gegen Mittag steige ich von der Bucht wieder zum Highway hinauf. Der Mauna Loa, der 4000 Meter hohe Vulkan, dessen Gipfel Cooks Männer vergeblich zu erreichen versuchten, bleibt hinter dunklen Wolken verborgen. Der Pazifik hingegen zeigt sich in glitzerndem Azurblau. Schöner könnte er nicht sein.